

# Teil eins

# Kapitel eins

**2018**

»Oh mein Gott, es tut mir *so leid!* Bin ich zu spät?« Leela Thakoon eilte mit einer Umhängetasche über der Schulter, einem Kleidersack über dem rechten Arm und einem schuldbewussten Gesicht in den Coffee-Shop. Sie hatte die lavendelgrauen Haare zu einem hohen Pferdeschwanz gebunden und die Lippen auffällig rot geschminkt. Mit ihrem runden Gesicht und dem zierlichen Körper sah sie genauso aus wie auf Instagram, nur ein wenig älter und ein wenig erschöpfter, was vermutlich auf alle Sterblichen zutraf, die sich ohne die Hilfe von diversen Filtern der Welt stellen mussten.

»Du bist nicht zu spät, ich war zu früh«, erwiderte ich und schüttelte ihr die Hand. Für mich gab es nichts Schlimmeres, als zu spät zu einem Termin zu kommen, keuchend und mit rotem Gesicht. Abgesehen davon, dass ich mich körperlich nicht wohl dabei fühlte, bestätigte es die schlimmsten Vorurteile gegenüber dicken Frauen – *faule Couch-Potatoes, die nicht einmal eine Treppe hinaufgehen können, ohne außer Atem zu geraten.*

Nachdem ich mich heute von meiner allerbesten Seite zeigen wollte, hatte ich bereits um sechs Uhr früh mit dem Training begonnen und mir danach eine Stunde Zeit gegeben, um mich wieder zu fangen. Ich wusste aus leidvoller Erfahrung, dass auf jede Stunde Sport mindestens eine halbe Stunde Erholung folgen musste, damit ich zu schwitzen aufhörte. Ich war zwanzig Minuten zu früh in den Coffee-Shop gekommen, den Leela vorgeschlagen hatte, damit ich die Umgebung checken, mir einen vorteilhaften Platz suchen und eine coole, in sich ruhende Aura aufbauen konnte. Es war stressig, aber wenn ich diesen Deal abstaubte, verdiente ich als Influencerin mehr Geld als in meinem regulären Zwanzig-Wochenstunden-Job als Kindermädchen und vielleicht sogar noch mehr, als der Account meines Hundes einbrachte. Ich konnte zwar trotzdem nicht meinen gesamten Lebensunterhalt mit meiner Onlinearbeit bestreiten, aber ich würde

diesem Ziel ein großes Stück näher kommen. Als es während der heutigen Yogaeinheit Zeit für die Formulierung unserer Vorsätze wurde, dachte ich: *Bitte*. Bitte lass es wahr werden. Bitte lass es funktionieren.

»Willst du etwas trinken?«, fragte ich. Ich hatte bereits meinen Lieblingsommerdrink vor mir stehen – kaltgebrühter Kaffee mit einem Schuss Sahne und Extra-Eis.

»Nein, danke, ich bin versorgt.« Leela zog eine Wasserflasche aus umweltbewusstem Metall aus ihrer Tasche, öffnete den Deckel und nahm einen Schluck. *Okay*. Wenigstens befand sich mein Kaffee in einem Glas und nicht in einem Plastikbecher. »Es freut mich *unglaublich*, dich kennenzulernen.« Leela breitete den Kleidersack über einen leeren Stuhl, strich ihre ohnehin glatten Haare glatt, setzte sich, schlug die Beine übereinander und schenkte mir ein strahlendes Lächeln. Sie trug weite Khaki-Shorts, die sie bis zum Nabel hochgezogen und eng um ihre winzige Taille verschnürt hatte, und dazu ein blusenartiges weißes Top mit Dolman-Ärmeln, die ihre schlanken Arme unbedeckt ließen. Sie hatte eine herrlich goldene Bräune, wie ich sie nicht ansatzweise zustande brachte und die vermutlich von einem Kurzurlaub auf Tahiti oder Oahu stammte. Um den Hals trug sie ein kesses rotes Tuch, das von einer großen, mit Edelsteinen besetzten Brosche zusammengehalten wurde. Sie sah aus wie eine winzige, androgyne Elfe, oder wie ein kleiner, süßer und modebewusster Pfadfinder. Irgendein Teil ihres Outfits stammte mit Sicherheit aus einem Second-Hand-Laden, den ich niemals finden würde, und ein anderes von einer Website, die meine Suchmaschine gar nicht ausspuckte. Vielleicht war es aber auch die Arbeit eines Designers, von dem ich noch nie gehört hatte, dessen Kleidergrößen mir niemals gepasst hätten, und bei dem ein Teil mehr als meine Monatsmiete kostete. Und ich meine die *ganze* Monatsmiete, nicht nur die Hälfte, die ich bezahlte.

Leela schloss den Deckel ihrer Flasche und nahm sich Zeit, um mich zu mustern. Ich nippte an meinem Kaffee und versuchte, ruhig zu bleiben und die Unsicherheit weg zu atmen, die mich jedes Mal in Gegenwart einer stylischen und gleichzeitig possierlichen Person wie Leela Thakoon überkam. Ich trug eines meiner liebsten Sommeroutfits, eine hüftlange hellgelbe Leinentunika über einem einfachen, weißen Shirt mit kurzen Ärmeln, olivgrüne Capri-Leggings mit Knöpfen an den Aufschlägen, hellbraune Plateau-Sandalen und als Accessoires eine lange Kette aus Schildpattimitat, große goldene Creolen und eine übergroße Sonnenbrille. Meine braunen Haare hatte ich am Oberkopf zu einem Knoten gedreht, der hoffentlich lässig und unangestrengt wirkte, auch wenn ich zwanzig

Minuten und drei verschiedene Styling-Produkte dafür gebraucht hatte. Mein Make-up war einfach, bloß ein wenig getönte Tagescreme, um meinen olivfarbenen Teint zu ebnen, Mascara und einen rosa schimmernden Lipgloss. Ein Look, der sagte: *Ich mache mir Gedanken, aber nicht zu viele.*

Früher hatte ich mich in meiner Kleidung versteckt, fast ausschließlich Schwarz getragen und nur hin und wieder einen Abstecher ins Blaue gewagt. Mittlerweile trug ich Farben und Schnitte, die nicht auftrugen oder mich wie eine Kiste aussehen ließen, sondern meine Figur betonten und mir ein positives Gefühl bereiteten. Jeden Morgen fotografierte und postete ich mein Outfit des Tages (*#outfitoftheday*) und markierte die Designer oder die Läden, bei denen ich einkaufte, auf meiner Instagram-Seite und in meinem Blog *Big Time*. Ich achtete auf die passende Frisur und ein stimmiges Make-up, vor allem wenn ich Kleider trug, die ich geschenkt bekommen hatte oder für die ich – noch besser – Geld bekam, wenn ich sie trug.

Es waren zwar gewisse Barauslagen im Hinblick auf Haarschnitt, Farbe und Styling notwendig gewesen, und ich hatte unzählige Stunden in Parfümerien und auf Youtube bei diversen Tutorials verbracht, bis ich alles selbst hinbekommen hatte, aber ich sah es als Investition, die sich hoffentlich irgendwann bezahlt machen würde.

Bis jetzt sah es jedenfalls gut aus. »Oh, mein Gott, sieh dich nur an!«, rief Leela und klatschte erfreut in die Hände. Ihre Nägel waren unlackiert und kurz geschnitten. Einige waren etwas ausgefranst, als würde sie daran nagen. »Du bist *hinreißend!*«

Ich erwiderte ihr Lächeln – es war unmöglich, es nicht zu tun – und fragte mich, ob sie es ehrlich meinte. Ich hatte zwar nicht viel Erfahrung, aber sie wuchs ständig, und ich hatte bereits erkannt, dass Modelleute sich gerne dramatisch und überschwänglich gaben und ihr übertriebenes Lob nicht immer ernst zu nehmen war.

»Also, was möchtest du über die Kollektion wissen?«, fragte sie, holte einen Moleskine-Kalender, einen Füller und ein kleines Tintenglas aus ihrer Tasche und reihte alles neben ihre Wasserflasche auf. Ich versuchte, sie nicht anzustarren. Ich hatte natürlich Fragen zu ihrer Kollektion und zu unserer Zusammenarbeit, aber vor allem hätte ich gerne mehr über Leela persönlich erfahren. Ich wusste, dass sie in meinem Alter war und früher ein wenig gemodelt und geschauspielert hatte. Dabei hatte sie ein paar unterbeschäftigte reiche Söhne und Töchter kennengelernt und begonnen, sie zu stylen. Diese wiederum hatten sie an diverse

Celebrity weiterempfohlen, die sie dann ebenfalls einkleiden durfte. Innerhalb weniger Jahre hatte sie über hunderttausend Follower auf Social Media angehäuft, die ihren Feed abonnierten, um sich Fotos von schönen Leuten in schönen Klamotten an schönen Orten rund um den Globus anzusehen. Als sie schließlich die Gründung ihres eigenen Modelabels bekannt gegeben hatte, waren ihr ihre Follower als Kunden fast schon gewiss gewesen, denn wer kannte nicht die Bilder ihrer Kundinnen, die sich auf einer Yacht reckten und dabei einen Häkelbikini trugen, den Leela bei einem Strandhändler in Brasilien entdeckt hatte? Oder die in einem maßgeschneiderten, von Hand mit Perlen bestickten Unikat über den roten Teppich flanierten? Oder die in einem unaufgeregten Ensemble aus atmungsaktivem Leinen in einem verarmten Dorf Bilderbücher an lachende Kinder verteilten?

Beim Start ihres Labels *Leef* hatte Leela eigens betont, dass ihre Kollektionen die Größentabelle »in ihrer Gesamtheit umfassen« würden. Sie wollte nicht nur Kleider für schlanke Frauen verkaufen und den beleibteren Kundinnen ab und zu einen Knochen in Form einer verspäteten Limited Edition zuwerfen, oder uns – noch schlimmer – schlichtweg ignorieren. In den Videos, die ich mir angesehen hatte, und in den Presseauschnitten auf ihrer Homepage hatte Leela durchaus ehrlich geklungen, als sie meinte: »Es ist nicht fair, dass Designer und Designerinnen eine ganze Gruppe von Frauen auf Schuhe, Handtaschen und Tücher reduzieren, bloß weil irgendjemand einmal festgelegt hat, dass sie zu dick oder zu klein sind, um modische Kleidung zu tragen. Meine Kleider sind für alle Frauen. Für uns alle.« *Amen, Schwester.*

Es klang tatsächlich gut, aber es war auch ein ziemliches Klischee. Heutzutage gaben sogar Designer, die lieber gestorben wären, als ein paar Kilo zuzunehmen, und die eher Mode für Handtaschenhündchen designen hätten als für eine übergewichtige Kundschaft, die richtigen Plattitüden von sich und setzten die richtigen Zeichen. Ich musste mir also selbst ein Bild machen, ob Leela es ernst meinte.

»Erzähl mir doch, weshalb du begonnen hast, dich für Mode zu interessieren«, bat ich.

»Na ja, es hat eine Weile gedauert«, antwortete Leela und lächelte ihr bezauberndes Lächeln. »Ich habe mich schon immer für Dinge interessiert, die mir die Möglichkeit gaben, mich selbst auszudrücken. Könnte ich schreiben, wäre ich Schriftstellerin geworden. Hätte ich künstlerisches Talent, würde ich malen oder Skulpturen fertigen. Und natürlich sind meine Eltern immer noch tief enttäuscht,